

Die soziale und intellektuelle Organisation und Konstruktion der Wirtschaftswissenschaften¹

Kyle Siler

Die meisten heterodoxen ökonomischen Arbeiten konzentrieren sich darauf, die ökonomische Mainstream-Theorie zu kritisieren und/oder herauszufordern. Das trägt unbewusst dazu bei, weiteres Nachdenken über Ökonomie zu verhindern und dient in vielen Fällen auch als Mittel zum Herstellen von Veränderung im Fach. Jedoch wie die Geschichte zeigt, sei es im Fall der Behauptung, dass die Erde um die Sonne kreist, sei es im Fall des Doppelhelix-Modells der DNA oder der Hegemonie der neoklassischen Mainstreamökonomie heute, genügt es nicht bloß innovative oder möglicherweise bessere Ideen zu haben, um sofortige wissenschaftliche und gesellschaftliche Akzeptanz dieser Ideen, oder der Wahrheit, herzustellen. Die Veränderung der Wissenschaft der Ökonomie wird also ein »sozialer« Prozess sein, nicht nur ein »wissenschaftlicher«. Wie etwa Stephen Coles Arbeit zeigt, besteht die Ökonomie wie jede andere Wissenschaft sowohl aus sozial konstruierten als auch aus wissenschaftlichen Komponenten. Der »Kurswechsel« hat sich und wird sich weiter vorwiegend mit zweiterem beschäftigen, hier will ich zur Abwechslung auf den erstgenannten Aspekt eingehen.

Meine Darstellung folgt zum Großteil der Arbeit »The Social and Intellectual Organization of the Sciences« (1984) des britischen Soziologen Richard Whitley. Der Kern von Whitleys Argument ist, dass Wissenschaften, abgesehen von ihrem Gegenstandsbereich, auch von Art und Ausmaß wechselseitiger Abhängigkeit und Aufgabenunsicherheit geprägt sind. In den nächsten zwei Abschnitten soll geklärt werden, wie diese Eigenschaften in der neoklassischen Mainstreamökonomie existieren und funktionieren.

Wechselseitige Abhängigkeit

Whitley (1984, 88) definiert wechselseitige Abhängigkeit als »*Notwendigkeit, spezifische Kompetenzmaßstäbe und Kriterien für Bedeutsamkeit einzuhalten, um Beiträge mit Reputation zu entlohnen.*«² Genauer gesagt, besteht wechselseitige Abhängigkeit aus zwei analytisch unterschiedenen Kräften: funktionale und strategische Abhängigkeit.³ Die Ökonomie weist hohe funktionale Abhängigkeit auf, da ÖkonomInnen im Allgemeinen dem dominierenden neoklassischen Paradigma folgen müssen, um ernst genommen zu werden. Im Gegenzug weist sie geringe strategische Abhängigkeit auf, da aufgrund dieses Konsenses ÖkonomInnen im Allgemeinen wenig Zeit mit Debatten über theoretische Fragen zubringen. Deshalb finden die meisten Debatten über theoretische Fragen außerhalb der dominierenden Orthodoxie auch außerhalb der Foren des Mainstream statt.

Whitley (1984, 31) fügt hinzu, dass »intellektuelle Felder spezifische Arbeitsprozeduren haben müssen, wenn sie als reputationsbasierte Arbeitsorganisationen funkti-

onieren sollen.« Diese spezifischen Arbeitsprozeduren setzen den Kontext für selbstbewusste und selbstregulierende Kollegengruppen, die auf »ihrer Macht zur Bewertung von Expertise und damit zur Steuerung der Karrieren ihrer Mitglieder« beruhen (ibid, 20). Die geheimnisvolle und nur für Eingeweihte verständliche mathematische Natur der neoklassischen Ökonomie ist ein machtvoller Kontext, der zu einer sehr starken, einheitlichen Organisationsdisziplin beiträgt, und somit sowohl den Beruf als auch die »Wissenschaft« der Ökonomie beeinflusst. Die Mathematik ist nicht nur ein wirksames Mittel, um Hierarchien unter den wissenschaftlich Tätigen zu schaffen, sondern macht wirtschaftswissenschaftliche Arbeiten auch für nicht-mathematische ÖkonomInnen schwierig zu kommentieren (zumindest auf dem Gebiet und in der Sprache der Mainstreamökonomie). Das legt Kontrolle über das Fach weitgehend in die Hände der avanciertesten mathematischen ÖkonomInnen, und ermächtigt und grenzt das Fach insgesamt ab. Soziale und kulturelle Normen, die Abstraktion, theoretische Komplexität, nur für Eingeweihte verständliche Wissenschaft und Quantifizierung hoch bewerten, tragen dazu bei, dass der Ökonomie vertraut wird, und dass sie unterstützt und respektiert wird.

Wenn wechselseitige Abhängigkeit (die eine wichtige Basis für die Macht und das Prestige der Ökonomie bildet) steigt, werden lokale und individuelle Umstände tendenziell irrelevant. Es ist deshalb nicht überraschend, dass die Ökonomie abstraktes Denken privilegiert, und Kontext und historisch spezifische Arbeiten ausblendet. Eine Reihe von Faktoren lassen sich als Indiz für eine hohe wechselseitige Abhängigkeit in der Ökonomie heranziehen:

- die Existenz eines relativ kleinen, konzentrierten, theoretischen Fachkerns von ÖkonomInnen,
- die Tatsache, dass interdisziplinärem und heterodoxem Denken ausgewichen wird,
- Übereinkunft über Hierarchien der Kompetenz und des Wissens,
- Abschottung vom Laienpublikum und den meisten anderen WissenschaftlerInnen,
- die Existenz eines Nobelpreises, der dazu dient, das Fach zu veredeln, und in der öffentlichen Meinung beträchtliches Prestige an die Ökonomie als ganzes überträgt, sowie auf die Preistragenden, die meist die herrschende Orthodoxie fortschreiben.

Es ist schwierig zu beurteilen, ob diese Eigenschaften Ursachen und/ oder Wirkungen der hohen wechselseitigen Abhängigkeit sind (oder voneinander). Nichtsdestotrotz stellt diese komplexe Verwobenheit sozialer Eigenschaften einen starken unterstützenden Faktor zur Schaffung, Isolierung und Ermächtigung der Mainstreamökonomie dar.

Ökonomie und Aufgabenunsicherheit

Die Sozialwissenschaften weisen generell ein größeres Ausmaß an Aufgabenunsicherheit⁴ auf als die meisten Naturwissenschaften. Laborexperimente sind hier zu meist keine machbare Option. ÖkonomInnen können das Verhalten des Staates, von Unternehmen und AkteurInnen nicht unter verschiedenen Umweltbedingungen manipulieren, um Hypothesen über die Wirtschaft zu testen.⁵ Whitley (1984, 120) bemerkt, dass »je paradigmengebundener ein Feld ist, desto vorhersehbarer, sicht-

barer und wiederholbarer sind seine Forschungsergebnisse, und umso beschränkter sind erlaubte Neuerungen.« Das Ausmaß der Aufgabenunsicherheit in einem Feld ist also von einer sozial konstruierten Komponente beeinflusst, in Form der sozialen Organisation eines gegebenen Fachs, jenseits von empirischen, datenbasierten oder so genannt wissenschaftlichen Überlegungen. Whitley identifiziert drei hauptsächliche Kontextfaktoren, die Aufgabenunsicherheit beeinflussen:

- Reputationsautonomie

Diese bezeichnet das Ausmaß, in dem ein gegebenes Feld über Qualitäts- und Bewertungsstandards ohne Einflüsse von anderen Interessen entscheiden kann. Die Mainstreamökonomie ist mit einem sehr hohen Grad an Reputationsautonomie ausgestattet. Als Beispiel mag die Tatsache dienen, dass während die Regierung und das Laienpublikum im Allgemeinen nicht willig (oder fähig) sind, mit akademischen ÖkonomInnen auf deren Gebiet in einen Dialog zu treten, sich diese selbst bereitwillig als AmateursoziologInnen in Fragen der Ungleichheit und Kultur betätigen. Ein weiteres Beispiel: Während einige sozialwissenschaftliche Institute dafür anfällig sind, thematisch aktuellen oder interdisziplinären Studien an Universitäten untergeordnet zu werden, sind ÖkonomInnen im Allgemeinen dagegen immun. Wenn ÖkonomInnen sich überhaupt an interdisziplinärer Arbeit beteiligen (z. B. für die Regierung), dann tun sie das üblicherweise zu ihren eigenen Bedingungen, und agieren folglich mehr als KonsulentIn denn als Teammitglied.

- Konzentration der intellektuellen Produktions- und Vertriebsmittel

Die Ökonomie weist eine relativ hohe Konzentration von wissenschaftlichen Zeitschriften, paradigmatischem Denken, Prestige und Universitäten auf. Das ist zum Teil ein Ergebnis (oder ein Beitrag zu) ihrer zuvor erwähnten hohen Reputationsautonomie. Als Beispiel für den Konzentrationsgrad der intellektuellen Produktion in den USA zeigen Pieper und Willis (1999, 86), dass 54% der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten an Doktoratsuniversitäten, und mehr als zwei Drittel der DoktoratsbetreuerInnen an den 47 höchstgereihten Ausbildungsprogrammen in den USA von den »Top Ten« Schulen kommen. Zu diesen gehören Chicago, Harvard, Stanford und MIT, die zu den stärksten Verfechtern der hochmathematischen neoklassischen Ökonomie zählen. Wie Devine (2001) bemerkt, gilt dass je berühmter eine Universität, eine Zeitschrift oder ein/e StudentIn sind, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie dem rigiden Positivismus der Neoklassik anhängen. Das Ausmaß an Kontrolle, das diese Schulen über die wirtschaftswissenschaftliche Ausbildung haben, wird in einem Bericht der *Commission on Graduate Education in Economics in the United States* belegt, der zum Schluss kommt, dass Inhalt und Struktur von Graduiertenprogrammen eine erstaunlich Ähnlichkeit aufweisen (Hansen 1991, 1085).

- Publikumspluralität und -diversität

Die Ökonomie weist eine relativ geringe Publikumspluralität und -diversität auf, was vorwiegend an der Praxis liegt, nur für Eingeweihte verständliche mathematische Forschung durchzuführen, die in akademischen Zeitschriften fernab öffentlicher Prüfung publiziert wird. ÖkonomInnen schreiben selten Bücher, und wenn sie in allgemeinverständlicher Sprache geschrieben sind, werden sie oft mit dem Vorwurf mangelnder Exaktheit oder als »bloßer Galbraithianismus« abgetan. Darüber hinaus

ist die akademische Ökonomie auch durch die Tatsache abgesichert, dass die meisten öffentlichen ökonomischen Diskussionen außerhalb der akademischen Sphäre stattfinden, fern von den Verhaltensannahmen und geheimnisvollen Analysen, die in mächtigen akademischen Zeitschriften und Lehrbüchern lauern. Dazu später mehr.

All dies dient zur sozialen Reduktion der (empfundenen) Aufgabenunsicherheit der Mainstreamökonomie, trotz der Tatsache, dass sie in der komplexen Kontextsphäre der Humanwissenschaften operiert. Diesem augenscheinlichen Widerspruch wenden wir uns im Folgenden zu.

Wirtschaftswissenschaft als verteilte Bürokratie

Die Ökonomie ist eine außergewöhnliche Wissenschaft aufgrund der Tatsache, dass sie hohe technische Aufgabenunsicherheit der Sozialwissenschaften mit sehr niedriger strategischer Aufgabenunsicherheit kombiniert.⁶ Whitley (1984, 181) weist darauf hin, dass diese Mischung höchst instabil ist, außer wenn der Kern der konzeptionellen Orthodoxie von den empirischen Quellen der Unsicherheit abgetrennt wird. Die Privilegierung theoretischer Daten (gespeist vom Kern) auf Kosten empirischer Überlegungen ist eine notwendige Bedingung für die Aufrechterhaltung des strategischen Konsenses in der Fachrichtung. Die Mainstreamökonomie tut genau das. Wie in vielen Bereichen der Ökonomie gibt es eine (durch hohe wechselseitige Abhängigkeit ermöglichte) klare Hierarchie der Unterbereiche, wobei die theoretischeren Unternehmungen epistemologische und organisatorische Überlegenheit genießen. Das geschieht sowohl innerhalb als auch außerhalb der Ökonomie. Innerhalb der Ökonomie bleiben Ökonometrie, Arbeitsmarktökonomie und Gesundheitsökonomie und andere relativ angewandte Arbeiten dem dominanten Paradigma untergeordnet und bis zu einem gewissen Grad davon abgeleitet, das im theoretischen Kern des Fachs angesiedelt ist. Die Durchführung von angewandter oder sozial relevanter Arbeit ist für MainstreamökonomInnen akzeptabel, vorausgesetzt man hält sich an das dominante neoklassische Paradigma. Außerhalb der Ökonomie wird viel angewandte oder kontextabhängige Arbeit von Betriebs-, Finanzwirtschafts- oder anderen sozialwissenschaftlichen Instituten an den Universitäten durchgeführt, sowie von Unternehmen und Regierungsstellen außerhalb des akademischen Bereichs. Im Fall von Betriebs- und Finanzwirtschaftsinstituten, die ökonomische Theorie verwenden, scheint es eine einigermaßen symbiotische Beziehung zu geben, wo Betriebswirtschaftsschulen neoklassische Ökonomie zur methodologischen und moralischen Legitimierung einsetzen, während sich die Ökonomie von empirischen Anliegen und Unsicherheit abgrenzt, die ihren strategischen Konsens unterminieren und die dominante Orthodoxie in Frage stellen könnten. Diese symbiotische Beziehung könnte auch dabei helfen, den »bürgerlichen« Fokus der Mainstreamökonomie (der intentional sein mag, oder auch nicht) aufrechtzuerhalten (wenn nicht zu stärken), der dazu neigt, die Vorzüge des Kapitalismus viel stärker zu betonen als seine möglichen wirtschaftlichen, sozialen und moralischen Defizite zu kritisieren.

Schlussfolgerungen

John Kenneth Galbraith (1984, 3) hat einmal angemerkt, dass die Defizite der zeitgenössischen Ökonomie nicht notwendigerweise an einem Grundfehler liegen, sondern

an »unkorrigierter Überholtheit«. Angesichts der komplizierten Tapesserie sozialer, empirischer und organisatorischer Faktoren, die die Mainstreamökonomie heute stützen, ist es kein Wunder, dass das neoklassische Paradigma sich nicht im Gleichklang mit der Zeit und der Evidenzlage entwickelt. Während im »Kurswechsel« und anderen Foren viele der hervorragenden Ansätze und Debatten geführt werden, die das dominante ökonomische Paradigma zumindest herausfordern, genügt es nicht, bloß wissenschaftlich und moralisch »Recht zu haben«, um ein Fachgebiet signifikant zu verändern, vor allem ein so mächtiges und etabliertes wie die Ökonomie. Whitleys Modell trägt nicht nur zur Erklärung bei, warum die Mainstreamökonomie so mächtig ist (neben Faktoren, die in diesem Modell nicht vorkommen, wie bürgerliche Bindungen und Werte), sondern auch warum sie es trotz inkonsistenter empirischer Evidenz bleiben kann. Obwohl sich daraus keine eindeutige optimale Strategie für die Reform der Ökonomie ableiten lässt, sollte das Wissen über die soziale Konstruktion der Wissenschaften und der Ökonomie ein wichtiger Bestandteil in der Konstruktion einer solchen Strategie sein. Während Opposition zur neoklassischen Mainstreamökonomie sprießt, sollte von dissidenten Gruppen nicht vergessen werden, dass wissenschaftlicher Wandel kein ausschließlich wissenschaftliches Unterfangen ist. Das könnte in der Ausarbeitung einer Strategie für sozialen und wissenschaftlichen Wandel unterstützen, sowohl in akademischen als auch in alltagsnahen Bereichen, die untrennbar miteinander verbunden sind.

Literatur

- Cole, Stephen (1992) *Making Science: Between Nature and Society*, Cambridge.
- Devine, James G. (2002) *Psychological Autism, Institutional Autism and Economics*, in: *Post-Autistic Economics Review* 16/2002, <http://www.btinternet.com/~paenews/review/issue16.htm>
- Galbraith, John Kenneth (1984) *The Affluent Society*. 4th ed., Boston.
- Hansen, W. L. (1991) *The Education and Training of Economics Doctorates: Major Findings of the American Economics Association Commission on Graduate Education in Economics*, in: *Journal of Economic Literature* 31/3, 1054-87.
- Pieper, Paul J./ Rachel A. Willi (1999) *The Doctoral Origins of Economics Faculty and the Education of New Economics Doctorates*, in: *Journal of Economic Education*, Winter, 80-89.
- Whitley, Richard (1984) *The Social and Intellectual Organization of the Sciences*, Oxford.

Anmerkungen

- 1 Eine frühere Version dieses Artikels ist in der *Post-Autistic Economics Review* 22/2003 (www.paecon.net) auf Englisch erschienen. Übersetzung: Beat Weber
- 2 Anm. d. Übers.: Der Grad der wechselseitigen Abhängigkeit bemisst sich danach, wie stark WissenschaftlerInnen einer Fachrichtung voneinander abhängig sind, um Reputation zu erlangen. Je anwendungsorientierter ein Fach, desto offener für andere Felder und folglich desto geringer die wechselseitige Abhängigkeit. Je theoretischer ein Fach, desto höher die Abhängigkeit.
- 3 Anm. d. Übers.: »Funktional« bezieht sich auf Methoden, »strategisch« auf Themenwahl, Gewichtung von Forschungsfragen und Ziele des Forschungsprozesses.
- 4 Anm. d. Übers.: Aufgabenunsicherheit bezeichnet den Grad der Unsicherheit, dem die WissenschaftlerInnen einer Fachrichtung ausgesetzt sind, um ein bestimmtes Problem zu lösen. Je systematischer und vereinheitlichter eine Fachrichtung ist, desto leichter ist zu bestimmen, ob ein bestimmtes Forschungsergebnis eine neue Erkenntnis hervorgebracht hat oder nicht.

- 5 Diese Begrenzung gilt auch in unterschiedlichem Ausmaß für die Naturwissenschaften, vor allem die Biologie. Anmerkung der Redaktion: Das in den letzten Jahren verstärkt zu beobachtende Aufkommen der Experimentalökonomie mag diese Aussage etwas relativieren.
- 6 Anm. d. Übers.: »Technische Aufgabenunsicherheit« bezieht sich auf die Zuverlässigkeit und Eindeutigkeit, mit der sich Forschungsergebnisse interpretieren lassen. »In economics, for example, the highly formal techniques used in econometric analysis still require substantial interpretative skills to be applied and some of the largest variances in forecasts are due to ›judgemental‹ differences between groups« (Whitley 1984, 126). »Strategische Aufgabenunsicherheit« bezieht sich auf die Auswahl der Probleme und Ziele des Forschungsprozesses.